

Den Geflüchteten ein Gesicht geben



Taunussteiner Lebenswelten in den Zwischenräumen von Heimat, Flucht Ankommen und Aufbruch

**Eine Ausstellung von und mit Taunussteiner Schüler.innen
Geflüchteten und Helfer.innen in 13 Tafeln**

Der Wald. Das Ortsschild. Ein Schreibtisch ...

Es sind Momentaufnahmen aus dem Alltag zugewanderter Menschen in Taunusstein. Ein Junge, der mit seinem Fußball den Traum vom Profi Kicker träumt. Eine Familie, die in der täglichen Vielfalt der neuen Herausforderungen danach strebt, in der hiesigen kleinstädtischen Struktur anzukommen. Liebe zu einer neuen Heimat entwickeln? Geht das?

Die Ausstellung „Den Geflüchteten ein Gesicht geben - Better Together in Taunusstein“ zeigt die Widersprüchlichkeiten, in der geflüchtete Menschen an ihrem Leben zwischen Herkunft und Zukunft arbeiten.

Viele Geflüchtete sehnen sich danach, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Jedoch Krieg, Zerstörung und der Verlust geliebter Menschen lassen eine Rückkehr – zumindest kurzfristig - unwahrscheinlich erscheinen. Andere möchten nach den traumatischen Erlebnissen der Flucht hier in Deutschland Fuß fassen.

Diese Ausstellung zeigt dreizehn Tafeln, die in Interview-Auszügen und Fotos eine Realität abbilden, die von vielen Menschen hier noch immer nicht wahrgenommen wird. Es sind Realitäten im Wohnumfeld, in der Schule, in Ausbildung und Arbeit in Taunusstein, die zum Nachdenken anregen. Die grafische Bildsprache in Schwarz und Weiß soll die teilnehmenden Menschen als Platzhalter für die vielen Neu-Angekommenen erkennen lassen und thematisiert die Fragen, die uns in Taunusstein jetzt und in Zukunft beschäftigen. Was ist gesellschaftliche und kulturelle Teil-

habe? Wie kann sie gelingen? Was ist eines jeden Menschen Beitrag zu einem funktionierenden Zusammenleben?

In manchen Interviews zu dieser Fotoausstellung wurde die Flucht noch einmal durchlebt und löste tiefe Emotionen aus. Einige Interviewte versuchten ihre Geschichte abzulegen und konzentrierten sich auf das Hier und Jetzt und auf eine neue Perspektive in einer neuen Welt.

„Man darf nicht mit dem Leben spielen“, sagt Ahmad Zay und kämpft mit dem B1-Deutschkurs. „Ich verstehe das Leben hier erst ganz langsam, fühle mich aber schon sehr wohl. Auch, wenn ich Ablehnung spüre“.

„Die älteren Menschen in Taunusstein scheinen uns gegenüber freundlicher eingestellt. Vielleicht haben sie noch den fürchterlichen Weltkrieg in Erinnerung und wissen, was wir durchgemacht haben“, sagt H. Sabrin. Dankbarkeit ist ein häufig benutztes Wort und doch gehört latente oder offene Ablehnung ebenso zum Alltag wie die ungezählte Hilfsbereitschaft vieler Taunussteiner Freiwilligen in der Flüchtlingsarbeit.

Diese Ausstellung will einen Beitrag zur Verständigung zwischen diesen (vermeintlichen oder realen) Welten leisten. Sie will Brücken bauen und mit den Stereotypen brechen, die ein „Wir“ und „Die“ konstruieren. Sie will für unser Zusammenleben versuchen, Lebenswelten zu verknüpfen.

Sep.2017

Florian Hoenisch, Peter Wolf,
Christoph Rath

Im Jahr 2015 fand in Tsst.Neuhof ein Willkommensfest für Flüchtlinge statt. Ziel war es, die Taunussteiner Bevölkerung mit den Flüchtlingen zusammenzubringen und eine gegenseitige Sensibilität zu entwickeln. Das Fest war ein großer Erfolg. Es fanden sich dort zu den bisher tätigen ehrenamtlichen Flüchtlingshelfern viele weitere, die sich persönlich für die Geflüchteten einsetzten und damit auch der öffentlichen Hand, die nicht wirklich vorbereitet sein konnte, Entlastung brachten.

An diesen Erfolg anknüpfend wählten die Initiatoren des Festes dieses Foto-Ausstellungsprojekt als weitere Möglichkeit, in einen Prozess des Austausches der jeweiligen Lebenswelten einzutreten, Brücken zu bauen und Hürden zu beseitigen, wo nur möglich.

Es fand sich die Kooperation mit dem Gymnasium Taunusstein und die Bereitschaft einiger Schüler*innen des Gymnasiums, in die benachbarte Gemeinschaftsunterkunft des Rheingau-Taunus-Kreises und weitere Orte zu gehen, Interviews zu führen und zu fotografieren, sich an Vorbereitungstreffen zu beteiligen, inhaltlich mitzudiskutieren, mitzugestalten und Teil dieser bürgerschaftlichen Initiative für Taunusstein zu werden.

Exemplarisch für diese Arbeit an dieser Ausstellung sei zusätzlich erwähnt, dass sich innerhalb dieses Prozesses auch Geflüchtete fanden, die ihre besonderen Fähigkeiten einbringen wollten und konnten, sei es in der Organisation und Vorbereitung des begleitenden Festes/der Vernissage, sei es als Fotograf oder Techniker.

Wir hoffen, mit diesem Projekt sowohl im Prozess als auch im Ergebnis der Ausstellung einen richtungsweisenden Denkanstoß geben zu können.

Wir bedanken uns:

bei den Schülern:

Janina Knopik, Melis Bulut, Niclas Minge, Amelie Hirz, Lenya Prager, Valdrin Maliqi und denen, die sich zeitweilig beteiligt haben,

sowie bei der Betreuungslehrerin: Anne Wen

bei den Interviewpartnern:

Filimon Tewelde, der Familie Moussa und ihren Kindern Othman und Nadia, Rawan Mashoud und ihrer Familie, Ahmad Zay, Gülhan Kandemir, Familie Bakr, Suad Suliman, Mohamed Mohamed, insbesondere denen, die sich mit aktiv an der Vorbereitung des Projektes beteiligt haben, oder sogar selbst zur Kamera gegriffen haben: Ahmad Kuja, Malek Al-Zahra, Haetham & Abeer Sabrin und Majd Alhalabi,

Und wir danken den ehrenamtlichen Flüchtlingshelfern:

Leo Schuster, Kirsten Winkelmann, Silke Rehlaender und Sandra Weyer und allen anderen die uns für das Projekt der Fotoausstellung unterstützt haben.

Mein schönstes Erlebnis in Deutschland war Schlittschuhlaufen und Weihnachten.



Manchmal habe ich das Gefühl, mein Leben gleicht einer Achterbahn. Mit Freunden bin ich glücklich, allein in meinem Zimmer fühle ich mich einsam. Dann denke ich sehr oft an meine Familie und die Gefahren der Flucht.



Ich heiße Filimon Tewelde und bin 22.

Ich komme aus Eritrea, aus einer kleinen Stadt wie Taususstein, Mendera. Ich habe den Realschulabschluss. Gearbeitet habe ich in der familienneigenen Bäckerei und im Kiosk meines Bruders.

Mir geht es hier in Deutschland langsam immer besser. Ich brauche Hilfe, den Realschulabschluss noch einmal zu machen. Ich möchte Krankenpfeger werden. Gesundheit ist mir das Wichtigste.

Heimat ist für mich, wo ich gewohnt habe und zur Schule gegangen bin: Spaß mit Freunden, schöne Erlebnisse mit meiner Familie, Frieden, und wo mir schnell geholfen wird. Glücklich bin

ich, wenn ich mit meiner Handballmannschaft trainiere. Ich vermisse es, mit ihnen keine Partys mehr feiern zu können. Mir gefällt hier der respektvolle Umgang miteinander, die Hilfsbereitschaft der Leute und dass ich zur Schule gehen kann. Das deutsche Essen ist lecker. Currywurst mit Salat...

Das Wetter hier und die komplizierten Asylgesetze gefallen mir gar nicht. Die Ämter sind so langsam. Seit drei Jahren warte ich auf meine Asylanererkennung und wohne auch genau so lang in einem Asylantenheim. Ich sehne mich nach Ruhe und Privatsphäre. Und nach einer Auszeit von den zwanzig Leuten auf engstem Raum. Die Wände sind hellhörig und oft liege ich wach und

kann nicht schlafen. Ich würde gerne zur Schule gehen können und einen geregelten Tagesablauf haben. Ich glaube, ich werde mich dann in Deutschland wohl fühlen, wenn ich meinen Ausweis bekommen habe und hier angenommen werde. Dann werde ich mich endlich in Deutschland wohl und akzeptiert fühlen.

Manchmal habe ich das Gefühl, mein Leben gleicht einer Achterbahn. Mit Freunden bin ich glücklich, allein in meinem Zimmer fühle ich mich einsam. Dann denke ich sehr oft an meine Familie und die Gefahren der Flucht. Das belastet mich sehr. Ich verzweifle manchmal daran, dass ich ihnen nicht helfen kann.



Filimon (Saimon) Tewelde

Interview: Niclas Minge

Foto: Peter Wolf

Ich möchte wieder zurück nach Damaskus.
Auf dem großen Markt gibt es das beste Eis der Welt...



Ältere Menschen in Deutschland sind viel freundlicher. Vielleicht verstehen sie uns besser, weil sie noch Erinnerungen an den 2. Weltkrieg haben. Die jüngeren Menschen gucken oft ablehnend.

Wir sind Familie Bakr, Helen, Zaleh, Muhammad, Sarah und Sima.

Wir sind so froh, nach der Flucht als Familie noch zusammen zu sein. Wie vielen ist das nicht gelungen! Die Flucht war grausam. Wir mussten stundenlang laufen und manchmal wollten Männer uns ausrauben. In Ungarn wurden wir in einem Camp an der Essensausgabe von der Polizei geschlagen, ins Gefängnis geworfen und mussten in überfüllten Zellen im Sitzen schlafen. Es gab für jeden täglich 1/2 Liter Wasser und zu essen immer nur Schweinefleisch. In Mazedonien aber haben uns sehr liebe Menschen im Wald geholfen, Sonnencreme geschenkt und Kleidung und Kekse für die Kinder. Was kann man sich freuen, wenn Menschen einfach nett sind.
Helen: In Deutschland sind

Männer und Frauen gleichberechtigt. Das gefällt uns sehr. Besonders auf dem Land sind in Syrien viele Frauen benachteiligt. Klar werde ich wegen meines Kopftuches manchmal abgelehnt oder seltsam angeschaut, aber es gehört einfach zu mir. Das sollte jede Frau selbst entscheiden. Sarah: Ich habe hier Freunde aus vielen Ländern und wir verbringen Schulzeit und Freizeit miteinander. Deutsch verbindet uns und ich glaube, deshalb kann ich schon so gut die Sprache sprechen. Einfach, weil ich muss.

Zaleh: Ich möchte wieder als Metalbauer arbeiten, schweißen und schleifen. Ich habe in Syrien alles, was sich bewegt, gefahren: Bagger, Traktoren, alles bis auf Flugzeuge und Panzer. Aber hier darf ich nicht mal ein Auto

fahren. Deutschland ist kompliziert. Die Verwaltung verstehe ich auch oft nicht.

Ein Mann hatte uns nach Deutschland fahren sollen, aber nach Österreich gebracht. Wir dachten, es sei Deutschland. Er haute einfach ab und die Polizei wollte uns zurück nach Ungarn schicken. Wir hatten große Angst und kein Geld mehr. Jemand sagte, wenn wir an den Autos ein großes „D“ sehen, dann seien wir in Deutschland. Wir sind weiter und suchten ständig verzweifelt das „D“. Wir wussten nicht, dass es ein ganz kleines Zeichen auf dem Nummernschild war. Als es uns jemand zeigte, waren wir überglücklich und lachten über uns selbst. Über Passau, Gießen und Darmstadt kamen wir dann endlich nach Bleidenstadt.



Familie Bakr

Interview: Christoph Rath

Foto: Christoph Rath

Wir sehen unsere Zukunft als Familie hier in Deutschland.



Wir sind Haetham und Abeer aus Syrien.

Wir sind seit Oktober 2015 in Deutschland. Eigentlich wollten wir nach Holland, denn dort war schon ein Teil unserer Familie. In München wurden leider unsere Fingerabdrücke gescannt und wir mussten hier bleiben.

Zuerst waren die Einwohner hier etwas skeptisch. Viele guckten uns merkwürdig an. Als sie uns etwas kennenlernten, merkten sie, dass wir gar nicht so anders waren. Inzwischen haben wir viele Freunde gefunden. Am Anfang fragten uns viele, ob es in Syrien Autos gäbe und wie es ist, in der Wüste zu leben. Wir haben aber mehr oder weniger das gleiche Klima, wie hier in Deutschland. Es war anfangs sehr

schwer für uns in Deutschland. Die beiden Kulturen sind sehr verschieden. In Syrien gibt es keine Termine oder Pünktlichkeit. Außerdem haben die Leute dort eigentlich immer Zeit. Hier haben sie nie Zeit und sind sehr unspontan. In Syrien lebt man als Familie nah zusammen. Ich habe meine Familie mehrmals die Woche gesehen. Ich vermisse das Syrien wie es war. Das Essen, die Leute, unser Haus. Es gibt jetzt nur noch Erinnerungen.

An Deutschland gefällt mir das System. Alles ist organisiert und die Menschen respektieren die Regeln und auch die Natur. Außerdem funktioniert hier die Post. Hier muss niemand hungern. In Syrien gab

es Menschen, die nichts hatten und andere, die hatten alles. Hier ist alles mehr ausgeglichen. Außerdem besitzen die meisten der Menschen nur das, was sie brauchen und prahlen nicht mit ihrem Reichtum. In Saudi-Arabien zum Beispiel besitzen manche Leute fünf Autos, nur um zu zeigen, dass sie das Geld dazu haben. Das ist in Deutschland zum Glück nicht so. Wir dachten ursprünglich, alle Menschen wären reich in Deutschland.

Es hilft, dass hier die meisten Menschen Englisch sprechen. Wir gehen erst seit Februar 2017 hier zur Schule und sind froh, dass wir jetzt Deutsch lernen können. Vorher durften wir nicht, weil wir noch keine Papiere hatten.



Mein Vater ist noch in Syrien und aus der Familie meines Mannes noch fast alle. Im Moment wollen wir nicht zurück. Vielleicht irgendwann. Eigentlich möchten wir, dass unser Kind hier in Deutschland aufwächst.

Haetham & Abeer Sabrin

Interview: Amelie Hirz und Lenya Prager

Foto: Peter Wolf

Wenn ich weiß, dass es in meinem Land wieder normal ist, dann gehen wir zurück. Das ist ja immer noch unsere Heimat.



Ich bin Ahmad Kuja. Ich bin 28 Jahre alt, ledig und Elektriker. Ich komme aus Syrien, aus Aleppo. Ich wünsche mir, dass in großen deutschen Städten den Flüchtlingen mehr Chancen gegeben werden. Ich habe meine Aufenthaltsgenehmigung für drei Jahre bereits erhalten, aber das heißt nicht, dass ich jetzt nur Zuhause rumsitze. Ja, ich lerne Deutsch. Das ist schön für mich. Aber ich habe mehr Zeit, die ich nutze, um zu arbeiten. Verstehst du was ich meine? Da muss einigen Deutschen noch die Augen geöffnet werden. Viele sagen zu mir: „Du sitzt nur im Heim oder Zuhause rum, du nimmst mir das Geld weg!“ Ich möchte aber auf der Straße nicht immer erzählen müssen, dass ich einen Job habe

und dass ich nicht Zuhause rumsitze. Viele Leute verstehen eben noch nicht, dass wir auch etwas draufhaben. Ich möchte, dass die Leute verstehen, dass wir nicht dumm sind. Viele denken, dass wir nichts in unserem Land oder unserem Leben haben, so als würden wir unter einem Felsen leben. Ich wünsche mir, dass die Leute verstehen, dass wir auch etwas haben, egal ob wir aus Syrien, dem Irak oder sonst wo herkommen. Und nur, weil wir alles verloren haben, kommen wir hier her. Zum Beispiel hatte ich ein Auto, eine Wohnung und einen guten Job in meinem Land, in Syrien. Ich bin ein Elektriker-designer und habe mir sehr viel aufgebaut, was ich jetzt nicht mehr habe.



Ahmad Kuja

Interview: Janina Knopik und Melis Bulut

Foto: Peter Wolf

Ich vermisse meine Freunde und meine Schule.



Ich bin Rawan Jasim und komme aus Syrien. Ich bin 13 Jahre alt.

Es ist vieles anders in Deutschland. In Syrien hatten wir ein eigenes Haus mit einem Park, dort haben wir viel gespielt. Ich lebe mit meinen vier Geschwistern und meinen Eltern in der Asylunterkunft in Bleidenstadt, aber wir möchten unbedingt in eine eigene Wohnung ziehen, da es uns im Asylheim nicht gefällt. Ich möchte gerne ein eigenes Zimmer haben.

Mir gefällt hier alles gut, besonders die Schule. In der Schule fühle ich mich glücklich. Ich möchte Kinderärztin werden. Ich möchte wieder nach Syrien zurück. Ich vermisse meine Freunde und meine Schule.



Rawan Mashoud

Interview: Sandra Weyer

Foto: Peter Wolf

Mein schönstes Erlebnis in Deutschland war, den Integrationskurs zu besuchen.



Mein Name ist Suad Suliman, ich bin 32 Jahre alt und komme aus Syrien. Vor meiner Flucht habe ich Lehramt für Arabisch an Hochschulen studiert. Einen Monat vor der Flucht habe ich Mohamed geheiratet.

Heimat bedeutet für mich Syrien. Heimat bedeutet auch Frieden, keine Angst haben zu müssen. Heimat bedeutet, wenn meine Familie bei mir ist. In Deutschland vermisse ich den Kontakt zu meinen Freunden und ich vermisse es auch, meinen Kindern alle Wünsche erfüllen zu können.

Es gibt viele nette Leute, aber ich mag es nicht, wenn man mich nur als Flüchtling betrachtet.

Es macht mich glücklich, die deutsche Sprache zu sprechen. Für meine Zukunft wünsche ich mir, dass ich die deutsche

Sprache sehr gut beherrsche und eine gute Arbeit habe.

Mein schönstes Erlebnis in Deutschland war, den Integrationskurs zu besuchen. Davor ging es mir schlecht, da ich immer zuhause war und keinen Kontakt zu anderen Menschen hatte.

Wenn ich an den Krieg in Syrien denke, geht mir Angst durch den Kopf und, dass ich nicht mehr zurück in meine Heimat kann.

Meine Familie ist für mich alles, sie gibt mir Hoffnung. Ich bin glücklich, wenn meine Kinder und mein Mann gesund sind. Wenn ich allein mit meinem Mann wäre, würde ich nach dem Krieg zurück in meine Heimat gehen. Aber für meine Kinder würde ich in Deutschland bleiben, weil das ihre Heimat ist.



Wäre ich allein mit meinem Mann hier, würde ich nach dem Krieg zurück in meine Heimat gehen. Aber für meine Kinder bleiben wir.

Suad Suliman

Interview: Niclas Minge

Foto: Majd Alhalabi

Ich bin ein Mensch. Ich bin nicht nur ein Flüchtling.
In erster Linie bin ich ein Mensch.



Ich heiße Mohamed Mohamed, komme aus Syrien und lebe seit knapp drei Jahren in Deutschland. Momentan geht es uns gut und wir sind zufrieden. Das erste Jahr in Deutschland war sehr schwer für uns. Wir konnten kein Deutsch und hatten viele Probleme mit Behörden und Leuten. Wenn jemand mich angesprochen hat, konnte ich nicht antworten. Das machte mich ärgerlich. Im ersten Jahr hatte ich schreckliche Gefühle. Wo bin ich? Warum lebe ich in diesem Land? Damals wollte ich wieder nach Syrien zurück. Aber das war zu gefährlich wegen des Krieges dort. Dann habe ich überlegt: Zuerst muss ich die Sprache lernen. Ich habe die deutsche Menschen kennen gelernt. Sie sind sehr nett und helfen uns. Aber es

gibt keine sozialen Beziehungen zu Deutschen. In Syrien besuchten wir uns, halfen uns und kümmerten uns umeinander. Wenn wir jemanden länger nicht gesehen hatten, erkundigten wir uns ob es ein Problem gibt. Aber hier gibt es das leider nicht. Ich vermisse die sozialen Beziehungen. Warum sagen die Deutschen Flüchtling oder Ausländer zu mir? Ich bin ein Mensch und nicht nur ein Flüchtling. Die Erde gehört allen und nicht nur einer bestimmten Gruppe von Menschen.

Glück bedeutet für mich zunächst Gesundheit. Es ist wichtig, dass meine Kinder und wir - meine Frau und ich - gesund sind. Dann bedeutet für mich Glück, für mich selbst sorgen zu können. Und, wenn ich mich mit Leuten wie ein Mensch unterhalten kann

und nicht wie ein Flüchtling. Wenn die Deutschen mich akzeptieren, macht mich das auch glücklich. Und ihr Respekt für mich. Alles gefällt uns an Deutschland. Die Demokratie, Die Meinungsfreiheit. Man kann hier alles machen. Aber es gibt auch Grenzen. Man muss Menschen respektieren, andere Meinungen respektieren und die Gesetze. Das Gesetz steht über allen Menschen, das ist sehr gut an Deutschland. Heimat bedeutet für mich Sicherheit oder Vater. Ein Vater gibt einer Familie Kraft und Sicherheit. Die Mutter spielt eine größere Rolle in einer Familie. Die Mutter gibt den Kindern Gefühle. Sie zeigt wie man zusammen leben und auch lieben kann. Männer und Frauen sind gleich für mich. Sie unterscheiden sich nur durch ihr Geschlecht.



Glück bedeutet für mich Gesundheit und für meine Familie selbst sorgen zu können.

Mohamed Mohamed
Interview: Niclas Minge
Foto: Majd Alhalabi

Mir begegnet oft das Vorurteil, wir aus Syrien wären ungebildet.



Mein Name ist Malek, ich bin 20 Jahre alt (zur Zeit des Interviews) und komme aus Syrien. Ich habe letzstens etwas auf Facebook gepostet und mir hat jemand geantwortet, dass ich arbeiten gehen soll. Ich habe dann geschrieben, dass ich jetzt deutsch lerne und eben nicht den ganzen Tag zu Hause bleibe. Ich weiß, ich muss arbeiten, aber ich muss erst einmal Deutsch lernen, dann ein Praktikum machen, dann die Ausbildung machen und danach kann ich auch arbeiten. Andere behaupten dann immer irgend etwas Unüberlegtes.

Ich besuche einen Deutschkurs und lerne sehr gerne Deutsch. Ich bin nach Deutschland gekommen, um zu arbeiten und zu studieren und auch, um eine neue Kultur kennenzulernen. Mir begegnet oft das Vorurteil, wir aus Syrien wären ungebildet. Wir lernen in Syrien genauso wie in Deutschland und es gibt - wie hier - viele unterschiedliche Schulen und Universitäten. Ich möchte hart arbeiten und einen Job bekommen, mit dem ich hier leben kann.



Malek Al-Zahra

Interview: Janina Knopik und Melis Bulut

Foto: Peter Wolf

Man darf nicht mit dem Leben spielen.
Daher mussten wir fliehen...



Mein Name ist Ahmadzay. Ich komme aus Kabul in Afghanistan. Wir sind eine sehr lebensfrohe Familie.

Die Flucht war sehr beschwerlich. Über Teheran und Istanbul kamen wir ans Meer vor Griechenland. Wir mussten auf ein sehr kleines Schlauchboot mit 13 Personen. Wir liefen auf eine Klippe auf und das Boot kippte um. Die Frauen und die Kinder weinten und schrien, wir können nur schlecht schwimmen. Irgendwie schafften wir es doch bis ans Ufer. Ich wusste nicht mehr weiter und war verzweifelt. Irgendetwas trieb mich aber weiter. So schnell gibt man nicht auf. Meine Aktentasche war al-

lerdings weg, in ihr waren alle Unterlagen aus Afghanistan.

Dann lebten wir zwei Monate im Wald, kochten wild. Dann gingen wir durch den Balkan, wir wurden krank. In Ungarn bekamen wir erstmals Hilfe: Essen und Kleidung in einem Camp. In Wien haben wir einige Tage in einer Kirche gewohnt. Dort waren sehr nette Menschen.

Nach dieser langen Flucht sind wir endlich in Taunusstein angekommen. Die Helfer waren sehr hilfsbereit. Aber wir erlebten auch Ablehnung.

Hier in Deutschland ma-

chen alle irgendwelchen Sport und man kümmert sich um seine Gesundheit. Das finde ich toll. Ich fahre Fahrrad und gehe viel spazieren. Die Wälder sind wunderschön hier.

Bei uns im Wald muss man Angst vor den Taliban haben und man ist nicht sicher. Hier kann

eine Frau alleine mit dem Rad durch den Wald fahren oder spazieren gehen. Das ist toll!

Ich gehe gerne in den Wald. Ich brauche die grüne Farbe, es hat für mich etwas heilendes, wenn es mir schlecht geht. Durch das viele Grün bekomme ich neue Energie.

Wenn ich jemanden auf der Straße grüße, dann schauen viele Menschen einfach weg. Warum? Ich habe doch nichts getan!



Ahmadzay Hussaini
Interview: Christoph Rath
Foto: Christoph Rath

Dass ich 6 Monate Schulzeit verpasst habe finde ich ganz schrecklich.



Mein Name ist Nadia. Ich bin 15 Jahre alt und komme aus Damaskus in Syrien.

Wir lebten erst drei Jahre im Libanon. Es war schrecklich. Die Menschen haben uns nicht akzeptiert, da wir aus Syrien kamen. Dort gibt es keine Regeln und keine Versicherungen, alle können machen, was sie wollen. Überall liegt Müll rum und es gibt viele Krankheiten. Außerdem musste mein Vater sehr viel arbeiten, da unsere Wohnung eine hohe Miete hatte.

Vom Libanon aus flogen wir in die Türkei und dann fuhren wir mit dem Boot nach Ros und nach

Athen, den Rest sind wir gelaufen. Insgesamt sind wir etwa sechs Monate geflohen und wir Kinder konnten in dieser Zeit nicht zur Schule gehen.

Der Unterricht war in Syrien der gleiche, jedoch haben die Lehrer Englisch gesprochen. Nach dem Unterricht spiele ich gerne Badminton mit meinen Freunden.

Ich möchte in Deutschland bleiben. Syrien vermisste ich nicht aber ich vermisse meine restliche Familie und meine Freundin. In Syrien will ich nie wieder wohnen aber vielleicht mal im Urlaub hinfahren.



Die Schule macht mir Spaß, vor allem Mathe. Wenn ich mein Abitur habe möchte ich gerne an einer Universität Architektur studieren.



Nadia Moussa

Interview: Amelie Hirz und Lenya Prager

Foto: Peter Wolf

Ich habe sehr viele Kinofilme geschaut.
Das war mein erster Deutschunterricht. . .



Mein Name ist Gülhan, ich habe vor etwa 40 Jahren Deutschland kennengelernt.

Während meiner Schulzeit in der Türkei war Geographie mein Lieblingsfach. Da habe ich erstmals meinen Drang verspürt, in die Welt zu reisen. Mein Elternhaus war sehr eng und mein Vater unterstützte mich, als ich einfach nach der Schule nach Kanada wollte und zunächst in München hängen blieb. Ich habe sofort viele nette Menschen kennengelernt und habe in Cafés, Discos und auch bei Siemens gejobbt. Dann fing ich an zu studieren und konnte gutes Deutsch. Auch als Übersetzerin habe ich mein Geld verdient.

Ich hatte wenig Kontakt zu Landsleuten, die haben mich sogar manchmal genervt. So war ich mehr mit Deutschen zusammen. Auch mit meinem Mann fühlten wir uns eher deutsch, nur bei der Vermietung von Wohnungen etwa merkte ich, dass ich anders sein sollte. Mit unserem türkischen Namen bekamen wir viel Ablehnung zu spüren. Ich sagte dem Vermieter dann leise „Arschloch“ und mein Mann ermahnte mich dringlich, so was sagt man nicht, so sind wir nicht! Recht hatte er und mit viel Geduld gelang es doch immer irgendwie, eine Wohnung zu bekommen.



Ich habe in Deutschland nur sehr selten Ablehnung erlebt und finde, Toleranz und Respekt sind grundsätzlich vorhanden. Wenn man kommunikativ ist und auf die Menschen zugeht, dann bekommt man viel zurück.

Gülhan Kandemir
Interview: Christoph Rath
Foto: Christoph Rath

Wir dachten, die Menschen hier wären alle reich.



Ich bin Othman, ich bin 13 Jahre alt und komme aus Damaskus in Syrien. Ich bin seit 1 Jahr und sieben Monaten hier in Deutschland. Die Menschen sind alle sehr freundlich hier, aber der Weg nach Deutschland war schwer.

Mein schönstes Erlebnis in Deutschland war, dass wir in unsere eigene Wohnung gezogen sind. In der eigenen Wohnung ist es ruhiger als in der Asylunterkunft. Dort konnten wir nachts kaum schlafen.

Im Asylheim waren die Toiletten für viele Menschen und sie waren sehr schmutzig. Und manchmal waren sie kaputt und wir konnten nicht auf die

Toilette, bis sie repariert war.

Ich fühle mich glücklich, wenn ich mit meinen Freunden spiele und wenn ich Hausaufgaben mache.

Deutschland habe ich mir ganz anders vorgestellt: Ich dachte, die Menschen wären alle reich, aber jetzt weiß ich, dass es auch ganz normale gibt. Mir gefällt es besser, wie es jetzt ist.

Nach der Schule gehe ich oft auf den Sportplatz oder spazieren, mir gefällt die Natur.



Ich möchte zur Universität gehen und ich würde gerne Astronom werden.

Othman Moussa

Interview: Amelie Hirz und Lenya Prager

Foto: Peter Wolf

Krieg ist eine Krankheit für die es keine Heilung gibt.



Mein Name ist Majd Alhalabi. Ich komme aus Damaskus in Syrien. Mal bin ich voller Energie, Motivation und Hoffnung für meine Zukunft, mal fühle ich mich hoffnungslos, ohne Ziel und einsam. Das letzte Mal zu Hause fühlte ich mich in der Altstadt von Damaskus. Dort lebten gute, friedliche, freundliche Menschen, die einander helfen - wir lebten dort als würden wir alle gemeinsam in einem Haus wohnen. In Gemeinschaft mit anderen Menschen, denen ich vertrauen kann, fühle mich glücklich. Obwohl es hier in Deutschland keinen Krieg gibt, habe ich nicht das Gefühl in Sicherheit zu sein. Die Menschen hier reden nicht viel

miteinander; ich werde so gut wie nie angesprochen; es scheint keinen zu interessieren, dass ich da bin. Für alles braucht es ein Papier. Bürokratie macht mich depressiv. Ich wünsche mir für meine Zukunft eine eigene Wohnung und eine gute Ausbildung in dem, was ich gut kann. Ich wünsche mir, dass eines Tages meine Mutter mit mir hier in Deutschland wohnen kann. Meine Mutter und meine Schwester sind die wichtigsten Menschen in meinem Leben. Ich wünsche mir, dass sie hier mit mir leben können. Meine Familie fehlt mir. Momentan scheint das Leben für mich grau in grau. Ich wünsche mir Freunde, die verstehen wie es mir

wirklich geht. Weil meine Zukunft noch so unklar ist, kann ich gerade nicht ausdrücken, wann ich mich glücklich fühle. Ich wünsche mir eine gute Frau, eine Ausbildung und eine gute Arbeit. Ich suche noch nach dem Ziel für mein Leben in Deutschland. Typisch deutsch für mich ist das Bier, die Brezel, die alten Fachwerkhäuser wie u.a. in der Altstadt. Mein schönstes Erlebnis bisher war auf einem Konzert mit Aeham Ahmad in Frankfurt, als ich dort vor allen Menschen gesungen habe. In diesem Augenblick war ich glücklich. Dieser Augenblick war für mich wie eine Glücks-Tankstelle. Das Singen gab mir das Gefühl von Freiheit.



Eigentlich bin ich noch nicht angekommen. Meine Familie fehlt mir.



Majd Alhalabi
Interview: Florian Hoenisch
Foto: Peter Wolf

Im Laufe der Projektarbeit Fotoausstellung, „Den Geflüchteten ein Gesicht geben“, bildete sich eine Initiative, die Fotoausstellung mit einem Rahmenprogramm begleiten zu wollen und die Arbeit und die Festver-

anstaltung im Internet zu dokumentieren. Aus den Reihen der Schüler war dazu schnell der Name gefunden, der auch für die Fortsetzung der Arbeit und zukünftige Projekte stehen soll:



www.better-together-taunusstein.de

Unterstützung für das Fest:



Solidargemeinschaft Taunusstein e.V.

Wir danken für die finanzielle Unterstützung:



www.buergerstiftung-taunusstein.de

Künstlerische Leitung, Satz, Layout, Webdesign:



www.fotodesign-peter-wolf.de

Mehr über die Ausstellung, das Begegnungsfest und zukünftige Projekte finden Sie im Internet:

www.better-together-taunusstein.de fb: [bettertogethertaunusstein](https://www.facebook.com/bettertogethertaunusstein)

Das Foto-Projekt „Den Geflüchteten ein Gesicht geben“ wurde aus finanziellen Mitteln des Hessischen Landesprogrammes „Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe“ gefördert. Ein besonderer Dank ergeht an den Rheingau-Taunus-Kreis für die administrative Unterstützung bei der Realisierung des Projektes.